Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 21. Juli. Nr. 29

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. I. Von P. Chr. Elsenhaus. — Musik als Religion. Von O. Hartwich. — Die Gralssage und die Parzivaldichtung. II. Von Edm. Fritze. — Rembrandts künstlerische und religiöse Bedeutung. II. Von Pfarrer Lic. Kühner. — Die künftige Religion — Irrtum und Wahrheit. V. Dr. Kreyenbühl. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

2. Kor. 3, 17.

Religiöse Freiheit. I.

Es war den Griechen kein fremder Begriff, wenn jemand von Freiheit zu ihnen redete, wie es in unsrer Stelle aus dem 2. Korintherbrief geschieht. Werden ja doch ihre Kämpfe für die Freiheit des Vaterlandes noch heute der Jugend zum Vorbilde erzählt; dienen ja doch ihre Fortschritte in der bürgerlichen Freiheit noch heute zur Schulung des politischen Denkens; und auch als freie Persönlichkeit stellt der klassische Grieche für manchen modernen Menschen das Ideal harmonischer Lebensgestaltung dar.

Aber so glänzend auch die Idee der Freiheit bei diesem Volke vertreten war, so konnte es doch aus der Predigt des Apostels Paulus etwas lernen. Obwohl er aus Regionen kam, in denen die edle griechische Freiheit nicht zu Hause war, brachte der jüdische Mann doch einen reineren höheren Begriff der Freiheit mit. Der Quell der Freiheit, aus dem er schöpfte, enthielt reinigende und erneuernde Kraft für alle: es war der Geist des Herrn!

Können wir uns jedoch die Vorstellung, welche der Apostel von dem Wesen und Wirken des Geistes Christi hatte, noch aneignen? Es ist ja wohl anzunehmen, daß Paulus sich das Einwohnen des Geistes Christi wie das Eingehen einer feinsten himmlischen Substanz oder eines persönlichen Geistes ins Innere des Menschen vorstellte. In dieser Weise wird sich der moderne Mensch den Geist des Herrn nicht mehr denken können. Er glaubt an eine geistige Einwirkung Christi nur in dem Sinne, daß Wort und Schrift und christliche Gemeinschaft die von dem geschichtlichen Jesus ausgegangenen sittlichen und religiösen Eindrücke ihm vermitteln. Aber diese rein geistigen Wirkungen waren gewiß auch dem Apostel die Hauptsache: der Geist des Herrn war ihm heiliger Geist, in dem Gerechtigkeit, Friede und Freude dem Menschen geschenkt wurde. Wer wollte leugnen, daß auch der heutige Mensch von diesem heiligen Geiste nie genug bekommen kann!

Doch noch ein anderes Bedenken! Das, was man wesentlich zur Freiheit rechnet, die freie Entscheidung des Menschen, scheint ja von der Gedankenwelt des Apostels ausgeschlossen zu sein. Sein Gott schaltet mit dem Menschen, wie der Töpfer mit dem Ton, und so ist auch im inneren Leben des Menschen alles Heil bloß von seiner Gnade abhängig, er wirkt beides, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Die freie Selbstbestimmung ist in der von Paulus verkündigten religiösen Freiheit nicht enthalten.

Wollen wir den Anstoß dadurch überwinden, daß wir die Paradoxie im vermeintlichen Interesse der Religion hinnehmen oder das Ursprünglichste in uns, die Freiheit der eigenen Entscheidung unter dem Gewicht der schlechthinigen Abhängigkeit von Gott erdrücken lassen? Ich kann diesen Weg nicht gehen, sondern halte mich lieber an den recht verstandenen Geist des Herrn, gehe von dem Apostel zurück auf das Höchste und Beste, was der Meister selbst nach meiner Meinung in das Geistesleben der Menschheit eingeführt hat, auf die Begründung des Glaubens und sittlichen Verhaltens in die Gesinnung und freie Entscheidung des Menschen. Das Evangelium Jesu von der Vorsehung und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters ist ja doch so einfach, klar und vertrauenerweckend, daß jedermann sich frei dafür entscheiden und Erhebung der Seele aus Sünde und Not, Frieden und Vertrauen daraus schöpfen kann. Die Forderung, den Willen des Vaters in die innerste Gesinnung aufzunehmen, schreibt jedem selbst die Verantwortung, aber auch die Kraft zu, das Gute zu tun. Wo dieser Geist des Herrn ist, da ist im vollen Sinne die Freiheit.

Die heutige Christenheit ist vielfach darüber im Schwanken, in welchem Sinne sie sich noch auf Jesus beziehen kann. Die eigentlichen Dogmen über Christi Person und Werk, in denen frühere Stufen der geistigen Entwicklung ihr Verhältnis zu Jesus ausdrückten, hat das wissenschaftliche Denken für viele aufgelöst. Aber auch nur die Vorbildlichkeit Jesu durchzuführen, finden wir nicht leicht. Wir vermissen seine Stellungnahme zu manchem uns kostbaren Gebiet der Kultur und können von ihm nicht ohne weiteres lernen, welche bestimmten Pflichten angesichts unserer heutigen politischen, sozialen, wirtschaftlichen Verhältnisse und unserer so völlig veränderten Lebensweise uns erwachsen. Bleibt uns nichts von seiner lebendigen Wirksamkeit übrig? Ich glaube doch die Hauptsache, nämlich der Geist freier Hingabe an den Willen des Vaters im Tun und Leiden, der in ihm so mächtig war, wie es das Wort ausspricht: Ich und der Vater sind eins.

Der Geist des Herrn sei auch für dich der Führer zur Freiheit! Von ihm geleitet wandle auch du auf dem unerschütterlichen Grund der Gemeinschaft mit Gott! „Nimm die Gottheit auf in deinen Willen und sie steigt von ihrem Weltenthron!“

P. Chr. Elsenhans.

Musik als Religion.

In musikliebenden Kreisen der alten wie der neuen Welt rüstet man sich wieder mit Begeisterung und Erwartung zur Pilgerfahrt nach jenem künstlerischen Heiligtume, das schon manchem, der mit Gott und aller Welt zerfallen war, Freude am Leben, Frieden des Herzens und innere Befreiung, Erlösung, wiedergegeben hat; denn in diesem Sommer öffnet das Bayreuther Festspielhaus von neuem seine Pforten. Nicht ein gewöhnliches Theaterpublikum sammelt sich dort, sondern eine, für die Tiefen menschlichen Gemütslebens aufgeschlossene Gemeinde. Wohl sind unter den Tausenden auch stets einige müßige Gaffer. Wo gäbe es einen Tempel, der diese nicht auch in seinen Mauern dulden müßte! Aber die Mehrzahl der Festspielbesucher gehört zu einer, auf gleichartige seelische Bedürfnisse gestimmten Gemeinde religiös-ästhetischer Art.

Man hat nachgerade verstanden, daß in Bayreuth gelang, was lange vergeblich erstrebt wurde, nämlich die uneingeschränkte, innige Vermählung von Religion und Kunst. Was die katholische Kirche in ihren weihevollen Klängen und Formen sagen, was Bach und Beethoven in ihren Tonschöpfungen zum Bewußtsein bringen wollten, daß es möglich sei, einerseits den christlichen Erlösungsgedanken durch die Sprache der Ästhetik zu verklären, und andererseits die Formen der Ästhetik durch die menschliche Erlösungssehnsucht zu durchgeistigen und zu adeln, das hat der Meister von Bayreuth zu einem vorläufigen Abschlusse und zu einer hohen Vollendung gebracht. Er selber nannte diese Vermählung von Kunst und Religion, diese, durch die Sprache der Ästhetik — insonderheit der Musik — geweckte Begeisterung für das Göttliche im Menschen den „Bayreuther Gedanken". Daher soll und wird, wer nach dem schlichten Festspielhause emporsteigt, Musik als Religion genießen.

Der Uneingeweihte erwartet dies vielleicht nur vom Parsifal. Doch in Bayreuth pflegt man dessen auch durch den Ring stets inne zu werden; und auch der Tristan, der in diesem Jahre dort mit zur Darstellung kommt, will den Hörer vertraut machen mit dem Ringen solcher Charaktere, die im Bewußtsein sittlicher Verantwortlichkeit lieber sterben, als durch Treubruch ihr Gewissen belasten wollen.

In welchem Sinne und Umfange Wagner den christlichen Erlösungsgedanken in allen seinen Musikdramen — vom Holländer bis zum Parsifal — darstellen und empfindungsmäßig verständlich machen wollte, das hoffe ich in meiner Abhandlung „Richard Wagner und das Christentum"*) bewiesen zu haben. Ich unterlasse es, hier darauf zurückzukommen und ergänze das Gesagte nur durch einen Hinweis auf die Frage, warum und wie weit Musik als Religion gelten und wirken kann.

Musik ist eine der mannigfachen Sprachformen, derer der Mensch fähig ist. Wie die artikulierte Rede vor allem eine Äußerung des Denkvermögens ist, wie die Gebärde in erster Linie die Ausdrucksweise für die begehrenden oder abwehrenden Willensbestrebungen ist, wie die Wahl der Farben und die Linienführung hauptsächlich die Sprachform des geistigen Geschmacks- und Vorstellungsvermögens ist, so ist die Musik vornehmlich die Sprache des geistigen Gefühlsvermögens, der Gemütsbewegungen im engsten und tiefsten Sinne. Nicht, daß diese Sprachformen absolut von einander trennbar wären; der Mensch ist ja ein Ganzes und bedient sich ihrer so, daß eine Ausdrucksweise die andere ergänzt. Aber solche Ergänzung ist auch nötig; denn es gibt Vorgänge, die man weder mit bloßen Worten, noch mit bloßen Gebärden, Farben oder Linien ganz ausdrücken kann, die vielmehr durch Modulation der Stimme erst mitteilbar werden. In diesen Modulationen dürften die ersten Keime der Musik zu suchen sein. Die Kunst aber, diese Tonsprache bis zum Gesange zu entwickeln, sie auch musikalischen Instrumenten zu entlocken und besondere Empfindungsnüancen auch noch wieder durch besondere Instrumente und durch das Zusammenwirken mehrerer zum Verständnis zu bringen, das wäre dann vollentwickelte Musik. Obgleich sie nun die innigste Sprachform ist, so kann doch auch sie allein nicht alles sagen, was ein Herz erfüllt. Zwar ist sie fähig, jede Empfindungsgattung auszudrücken, von der das Gemüt in einem gegebenen Augenblicke bewegt wird, doch kann sie weder sagen, wodurch diese Gemütsbewegung verursacht wurde, noch auf welchen konkreten Gegenstand sie abzielt. Freude, Sehnsucht, Schmerz, Trotz, Niedergeschlagenheit, Hingabe, Abscheu, Zerrissenheit, Zufriedenheit, Andacht, Leidenschaftlichkeit, Heiterkeit, Drang, Zaghaftigkeit, Entschlossenheit, Übermut, Stolz, Erschrockenheit, Staunen, Überraschtheit, Traumverlorenheit und ähnliche Empfindungsgattungen können bis in ihre letzten Tiefen wohl nur durch Musik mitgeteilt werden, aber die Motive auszudrücken, mit denen diese im konkreten Falle zusammenhängen, das ist anderen Sprachformen vorbehalten. Dies klar erkannt, sowie in Theorie und Praxis bewiesen zu haben, ist ein, vielleicht immer noch nicht hoch genug geschätztes Verdienst Richard Wagners. Seine Auseinandersetzungen über die Grenzen der musikalischen Ausdrucksfähigkeit nach Tiefe und Umfang dürften schwerlich zu erschüttern sein. Er wäre daher sicher der letzte gewesen, der zugegeben hätte, daß die Musik schlechthin als Religion bezeichnet werden könne.

Religion ist ja nicht bloß Gemütsbewegung, sondern zugleich gedankenmäßige und energievolle Lebenshaltung. Aber Religion beruht in ihrem Ursprunge auf Gemütsbewegungen und findet auch wieder ihren individuellen Abschluß — d. h. eine innere Bestätigung für die Richtigkeit ihres durchlaufenen Entwicklungsganges — im Gemütsleben. Mit dem Gefühle der Sehnsucht, die aus einer Ohnmachts- und Abhängigkeitserkenntnis entspringt, beginnt sie, durch große Gedankengänge und energievolle Akte der Selbsterziehung entwickelt sie sich zu bewußter Lebensmacht und in einem Siegesgefühle, in einer Heiterkeits- und Freiheitsempfindung, kommt sie zum Abschlusse. Tausende kennen oder beachten an der Religion aber nichts weiter als das in der Mitte Liegende, nichts weiter als die lehrhaften Gedankengänge und die gesetzmäßig geforderten energievollen Akte der Selbsterziehung. Gerade dies Gebiet ist jedoch das weltgeschichtlich umstrittene, variable Gebiet der Religion, ist der Rahmen, in welchem die Unterschiede der Religionen, Konfessionen und Richtungen enthalten sind. Das Gemeinsame aller Religionen dagegen ist zu suchen in der, vor jedem religiösen Denken und Handeln liegenden, sehnsüchtigen Gemütsempfindung und dann weiter in der — mehr oder weniger — gewonnenen Gemütsbefriedigung. Was dazwischen liegt, ist der in Gedankengängen und Willensakten ausgefochtene Kampf, der zwar in seinen einzelnen Etappen auch wieder von Gemütsbewegungen, z. B. von Verzagtheit, Hoffnung, Gehobenheit begleitet wird, bei dem aber in der Regel die Empfindungen viel weniger beachtet werden als die Korrektheit der Schlüsse, Beschlüsse und Entschlüsse. Diese Tatsache, daß so viele Menschen das Gedanken- und Gesetzmäßige in der Religion für das einzig Beachtenswerte halten, dürfte sich wohl daraus erklären lassen, daß es so schwer ist, Empfindungen mit Worten auszudrücken. Zum Gemüte eines anderen durch das Medium der Gedanken- und Willensbeeinflussung hindurch vorzudringen, ist nicht leicht. Wie selten gelingt es einem Prediger, durch Worte und Gedankengänge Empfindungen allgemein verständlich aufzudecken und vor allen Dingen auch die hohe Bedeutung klar zu machen, die jenen für die Lebensgestaltung innewohnt! Es gehört eine nicht unbedeutende Meisterschaft des Wortes dazu, um reine Empfindungen so in Wortsprache zu übersetzen, daß auch beim Hörer wieder gleichartiges Empfinden ausgelöst wird. Oft dringt zum Gemüte des Hörers viel weniger der vorgetragene Gedanke, als der, dem Redner selbst unbewußte Wechsel im Klange seiner Stimme. Töne sind es, die am deutlichsten zum Gemüte sprechen. Man

*) O. Hartwich, „Richard Wagner und das Christentum", Verlag von Georg Wiegand, Leipzig. Brosch. 2 *M.*

bereichert ja daher auch die Gottesdienste gern durch Musik. Aber weil in ihnen das Gedankenmäßige und auf Entschlüsse Abzielende, besonders in der protestantischen Kirche — aus hier nicht näher zu erörternden Gründen — im Vordergrunde stehen muß, so hat auch der Hörer immer wieder leicht den Eindruck, als käme auch in der „Religion" alles nur auf das Gedanken- und Willensmäßige an.

Diese Sachlage verändert sich für das Bewußtsein aber wesentlich beim Anhören eines, mit Vollendung gegebenen Musikdramas. Hier ist das Gedankenmäßige und auf Willensbeeinflussung Berechnete sozusagen nur die Begleiterscheinung der musikalischen Tonsprache; auf diese kommt es hier in erster Linie an; hier liegt die Mitteilung eines fortwährenden Wechsels der Gemütsbewegungen vor, während Wort und Handlung diesen gewissermaßen nur erläutern und in concreto voll verständlich machen. Es ist an Wagner gerade eine Eigenart, daß er durch Wort und Handlung nie mehr sagen läßt, als zur Erläuterung der musikalischen Sprache absolut notwendig ist. Wenn z. B. am Schlusse der Walküre durch die Musik des Feuerzaubers plötzlich das Siegfried-Motiv klingt, so erfährt man auf diese Weise unmittelbar, was sich als letzte Empfindung in der entschlummernden Brünnhilde regt. Dieser ästhetischen Möglichkeit bedient Wagner sich dauernd. Der Erfolg davon ist, daß dem Hörer die zartesten Gemütsbewegungen nicht nur überall aufgedeckt, sondern auch in ihrer Bedeutsamkeit für die Lebensgestaltung erkennbar gemacht werden.

Hierauf beruht wohl die große Wirkung von Bayreuth und die Wucht des Bayreuther Gedankens. Es ist wenigstens nachzuweisen, daß Wagner auf diese Art zu wirken beabsichtigt hat. Für ihn ergaben sich daraus zwei Folgerungen; die eine, daß die dargestellten Stoffe niemals dem konventionellen Leben entnommen sein dürften, die andere, daß für die Hoheit der reinen Empfindungssprache ein gewöhnlicher Theaterraum und ein landläufiges Opernpersonal unzulänglich seien. Hätte er Stoffe aus dem konventionellen Leben gewählt, wo die Verwicklungen immer durch Orts- und Zeitverhältnisse, durch nationale, gesellschaftliche und ähnliche Umstände mit bedingt sind, so würde die Hauptaufmerksamkeit wieder vom dramatischen Worte oder von der dramatischen Gebärde absorbiert worden sein.

Dem beugte Wagner vor, indem er nur mythische Stoffe wählte, weil in diesen der Fortschritt der Handlung immer bloß ein, durch ganz allgemein menschliche Empfindungen verursachter, also durchweg ein innerlich bedingter ist. Für derartige Offenbarmachungen des Verborgensten im Menschen ist aber in der Tat auch eine besondere, geweihte Stätte dringend wünschenswert, und zwar aus genau dem gleichen Grunde, aus welchem man überall in der Welt neben dem „stillen Kämmerlein" noch einen Tempel oder eine Kirche für nötig erkennt.

Weil Wagner nun aber ausschließlich Empfindungen aufdeckt und diese nur dramatisch illustriert, und weil er dabei die ganze Skala der Gemütsbewegungen wieder und wieder durchläuft, so ist seine Musik in ihrem Beginne stets eine innerlich lösende und in ihrer dramatischen Fortentwicklung und jedesmaligen harmonischen Vollendung eine innerlich erlösende Macht. Seine Musik offenbart den ganzen Kampf der sinnlichen und sittlichen Empfindungen und berührt infolge dessen neben den anderen Seiten des Gemütslebens auch unausgesetzt die religiösen. Aus diesem Grunde hat man schließlich bei ihm den deutlichen Gesamteindruck, Musik als Religion genossen zu haben. Er führt uns zwar nicht in eine bestimmte Glaubens- oder Sittenlehre ein; denn das kann, wie wir sahen, die Musik überhaupt nie; aber er führt uns von der tiefsten Sehnsucht hinüber in das innere Ringen zwischen Drang und Hemmnis und dann von dort weiter zur seelischen Befreiung und Erlösung. Seine Musik enthüllt also die Urgründe aller weltgeschichtlichen religiösen Einzelerscheinungen, aller historischen Religionsformen, und ist in diesem allgemeinen Sinne „Religion."

Man kann Musik natürlich auch unter anderer Form, auch losgelöst vom dramatischen Aufbau, als Religion genießen. Das wissen wir alle. Aber mit solcher Deutlichkeit und Wucht, wie bei Wagner und wie speziell in Bayreuth, ist sie unter anderen Bedingungen und an anders gearteten Stätten wohl noch kaum als Religion empfunden worden. Dies muß man wissen, wenn man Bayreuth besucht, und man wird heimkehren mit der Empfindung, in einem Heiligtume erster Ordnung gewesen zu sein.

Bremen. O. Hartwich.

Die Gralssage und die Parzivaldichtung.

II. Wolfram von Eschenbachs „Parzival".

An diese von Robert de Boron aus älteren Legenden, dem ersten Teile des Evangeliums Nicodemi (den sogenannten Gesta Pilati), der Narratio Josephi und der Vindicta Salvatoris, entnommene Erzählung reihen sich nun die späteren bretonischen Berichte an, welche den Gral in mittelalterlicher Zeit auf britischem und bretonischem Boden wieder auftauchen lassen und ihre Erzählungen von ihm durch allerlei neue (keltisch-kymrische, mohammedanische u. a.) Elemente bereichert haben. Der Leib Josephs von Arimathia soll zur Zeit Karls des Großen in das Kloster Moyenmoutier in Lothringen gekommen, von dort aber vor Ausgang des 10. Jahrhunderts durch Mönche wieder entführt worden sein; doch wird nicht angegeben, wohin, und ebensowenig wird der Weg, den der Gral genommen habe, genauer bezeichnet. Aber in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts wird die Bekehrung Britanniens zum Christentume auf Joseph von Arimathia und die Schar des Grals zurückgeführt. Der adelsstolze und schismatische Zug der keltischen Kirche, die ihren Ursprung sogar von einer Anwesenheit des Apostels Paulus in Kornwall, Wales und Irland herleitete und in den Sondergelüsten der Priesterkollegien der Culdeer ihren Ausdruck fand, scheint auch in der Verehrung dieses mit allen Mysterien der mittelalterlichen Kirche umgebenen Gralsheiligtums, das doch eben außerhalb und neben der Kirche steht, wiederzuklingen. Ähnlich nimmt auch die ritterliche Gemeinschaft, mit der Crestien und Wolfram den Gral in Verbindung bringen, der Kirche gegenüber eine Sonderstellung ein.

Aus Engelshänden ist der Gral in die Obhut eines dem Herrscherhause von Anjou angehörenden Königs Titurel gekommen und unter diesem Könige und seinen Nachfolgern hütet bei Wolfram von Eschenbach eine ritterliche Schar, die Templeisen, auf der Burg von Munsalväsche (dem mons salvaiges, dem wilden, unzugänglichen Berge, den sich der Dichter in Nordfrankreich zu denken scheint), das Kleinod. Dieser, ein reiner Stein, spendet den Rittern ihre Nahrung; alljährlich schwingt sich am Karfreitag eine glänzend weiße Taube vom Himmel herab und legt auf den Stein eine kleine weiße Oblate, die ihm die Kraft verleiht, allen Trank und alle Speise, die es gibt, der ritterlichen Brüderschaft darzubieten. Durch den Gral verbrennt der Phönix zu Asche und erhebt sich aus ihr zu neuer Kraft; wer den Gral erblickt hat, ist für eine Woche vor dem Tode sicher und sieht, mag er auch noch so alt sein, wie ein in der Blüte des Lebens stehender Mensch aus und höchstens werden seine Haare grau, sonst bleibt er in ungeschwächter Jugendkraft. Eine am Stein erscheinende Inschrift, die nicht eher vertilgt werden kann, als bis sie gelesen ist, nennt den Namen des Knaben oder des Mädchens, die zum Dienste des Grals berufen werden; denn schon als Kinder müssen sie sich ihm weihen. Niemand kann den Gral, d. h. die Aufnahme in seine Ritterschaft, erringen, den nicht der Himmel selbst dazu erkoren hat. Wer die Gralsburg sucht, findet sie nicht; nur unwissentlich kann sie jemand erblicken; die göttliche Gnade kann niemand ertrotzen oder erzwingen und doch darf er nimmer ablassen, nach ihr zu ringen.

Machen wir hier erst einmal Halt! Denn jeder weitere Schritt führt uns nun in die Parzivaldichtung hinein. In

dem, was soeben vom Gral erzählt worden ist, liegt es ausgesprochen, daß er ein sogenanntes Wunschding, ein Wunschkleinod ist, wie sie in den Sagen aller Völker, besonders aber in den germanischen, zu finden sind; ein Meistersänger, der Dichter des „Lorengel“ (der Name ist eine spätere Entstellung des Namens Loherangrin, Lohengrin) faßt ihn als einen „Siegstein“, der die ganze Christenheit vor Etzel schützt, weil Parzival „der Franke“ mit ihm in der Hand jenem Könige entgegentritt; in anderen Dichtungen wird ihm ein wunderbarer Glanz und Wohlgeruch beigelegt oder er schwebt frei in der Luft oder er schützt vor Wunden und vor Niederlage oder er gewährt Heilung oder läßt den, der ihn gesehen hat, an demselben Tage kein Verbrechen begehen oder er verscheucht alles schädliche Getier aus seinem Bereich u. dgl. m.

Wolframs Parzivaldichtung verknüpft nun mit der Sage vom Wunschkleinod ein anmutiges „Dümmlingsmärchen“, dessen Heimat in der kymrisch-bretonischen Sagenwelt zu suchen ist und das in manchen andern Dichtungen, französischen, englischen und italienischen, wiederkehrt; seine Helden sind junge, unerfahrene Leute ritterlichen Standes, die sich erst durch viele Abenteuer und Hindernisse hindurchkämpfen müssen, ehe sie zur rechten Einsicht und den gewünschten Erfolgen gelangen; San-Marte charakterisiert in einer zugleich den tieferen Gehalt der Wolframschen Dichtung kennzeichnenden Weise den Lebensweg ihres Helden, wenn er den drei Teilen seiner Übersetzung die Überschriften gibt: „Der sagt von der Einfalt, der sagt von dem Zweifel, der sagt von dem Heile.“ Der Name, den Wolfram seinem Helden beilegt, ist dem altfranzösischen Percevals oder Parcevals nachgebildet, wobei c wie unser z zu sprechen ist, und Perceval bedeutet „Dring durchs Tal!“, aber der Name wird ursprünglich keltisch und dann umgewandelt und umgedeutet worden sein; Richard Wagners Form „Parsifal“ stammt von Görres her und soll arabisch sein und „der reine oder arme Dumme“ bedeuten. Doch kommen wir endlich zum Inhalte von Wolframs „Parzival“!

Gahmuret, der Sohn des Königs Gandin von Anschouve (Anjou), vermählt sich mit Herzeloyde, der Enkelin des schon erwähnten Gralskönigs Titurel und Tochter seines Sohnes Frimutel; ihrer beider Sohn ist Parzival. Erst nach des Vaters Tode geboren, wird der Knabe in dem wüsten, einsamen Walde Soltane, wohin sich die tiefbetrübte Mutter zurückgezogen hat, aufs ängstlichste erzogen und soll vor aller Kenntnis des ritterlichen Wesens, das seinem Vater den Tod gebracht hat, behütet werden, aber als er, zu einem kräftigen Jünglinge herangewachsen, zum ersten Male Ritter erblickt, regt sich in ihm sofort das Blut des Vaters und seine Mutter muß ihn fortziehen lassen, und zwar zu König Artus, dem Oberhaupte der Tafelrunde, bei dem man nach der Aussage jener Ritter auch dieses Namens teilhaftig werden kann. Die Mutter will ihm die Ausfahrt dadurch verleiden, daß sie ihn mit Narrenkleidern ausstaffiert, begeht aber die Inkonsequenz, ihm Lehren mit auf den Weg zu geben, von denen einige zu den Grundsätzen der ritterlichen Sitte gehören. Parzival verfolgt sein Ziel und die Mutter sieht ihn niemals wieder, weil sie bald ihrem Jammer über die Trennung erliegt. Nach allerlei Abenteuern, die ihn auch an den Hof des Artus zu Nantes führen und ihn in den Besitz einer ritterlichen Rüstung setzen und die zum Teil durch eine zu wörtliche Befolgung der Lehren seiner Mutter veranlaßt sind, gelangt der Jüngling zur Burg des Fürsten Gurnemanz von Graharz (Graharß) und wird von diesem in ritterlicher Sitte unterwiesen, doch bewegen sich die Lehren des Gurnemanz, wenn sie auch das eigentlich sittliche Gebiet nicht ganz unberührt lassen, im wesentlichen mehr auf dem der „Curtosie“, der höfischen Zucht, und Parzivals Ritterschaft bleibt doch zunächst noch von sehr äußerlicher Art. Als sich Parzival nunmehr der ritterlichen Verkehrsformen mächtig weiß, hat er keine Ruhe und zieht auf weitere Abenteuer aus; bald wird ihm auch das Glück zu teil, die jungfräuliche Königin Condwiramurs, die Tochter und Erbin des Königs von Brobarz (Brobarß), von ihren Bedrängern

zu befreien und dadurch ihre Hand und ihr Reich zu gewinnen. Doch auch jetzt treibt es ihn bald wieder fort: er will seine Mutter, von deren Tode er noch nichts weiß, besuchen und seiner jungen Gattin mit Abenteuern dienen; ganz allein macht er sich auf den Weg. Am Abend kommt er an einen See und wird dort durch einen reichgekleideten, aber gramvoll aussehenden Fischer, bei dem er sich nach einer Herberge erkundigt, nach einem Schlosse, der einzigen menschlichen Wohnstätte in der einsamen Gegend, gewiesen; er erreicht es und findet durch seine Berufung auf den Fischer Aufnahme. Bald wird er in einen hell erleuchteten Saal geführt, an dessen Wänden hundert Ruhebetten für je vier Ritter stehen; der Herr des Hauses, in dem Parzival den Fischer wieder erkennt, wird in die Nähe einer Feuerstätte getragen und läßt sich in warme Gewänder hüllen; der Gast wird eingeladen, neben ihm Platz zu nehmen, und bekommt nun die wunderbarsten Dinge zu sehen. Zuerst trägt ein Knappe eine blutige Lanze im ganzen Saale herum und alle Versammelten brechen in Klagen aus. Als der Knappe wieder verschwunden ist, erscheinen nach einander fünfundzwanzig Jungfrauen, von denen immer mehrere je ein Gerät (Leuchter, ein Tischgestell, einen kostbaren Stein, der auf das Gestell gelegt wird, und zwei silberne Messer) tragen, sechs mit Gläsern voll brennenden Balsams die besondere Gefolgschaft der Führerin der ganzen Schar bilden und diese selbst, Repanse (oder Urrepanse) de Schoye (die Verbreiterin der Freude), auf einem grünseidenen Kissen „des Paradieses Preis, des Heiles Wurzel, Stamm und Reis, den Hort von Wundern ohne Zahl“, den Gral, hereinbringt und ihn auf das vor dem Wirte stehende Gestell mit dem als Unterlage dienenden Steine setzt. Dann beginnt die Bewirtung der Versammelten; Tafeln werden hereingebracht, Kämmerer übernehmen die Bedienung, Wagen mit Goldgeschirr rollen durch den Saal, Schreiber kontrollieren das Gerät und alle Speisen und Getränke werden den Gästen vom Grale, dem alle versorgenden Spender, hergebracht. Alles das sieht und erlebt nun Parzival mit der größten Verwunderung, bringt es aber fertig, noch ganz im Banne der Einfalt und darum ein Gebot des Gurnemanz, nicht viel zu fragen, wie früher die der Mutter, wörtlich befolgend, den Mund nicht aufzutun, und schweigt auch dann noch, als ihm der Wirt als Gastgeschenk ein prächtiges Schwert überreicht und dabei der schweren Verwundung gedenkt, unter deren Folgen er noch zu leiden habe; auch diese Mahnung, seine Teilnahme kundzugeben, bleibt wirkungslos. Nun leert sich rasch der Saal in derselben Weise, wie er sich gefüllt hat, und Parzival sieht nur noch in einem Nebengemache einen schönen alten Mann auf einem Ruhebette liegen; wer das gewesen sei, will der Dichter an dieser Stelle noch nicht verraten und verschiebt überhaupt alle Aufklärung über die Wunder der Gralsburg auf eine spätere Gelegenheit. An diesem Abend wird der Gast noch mit den feinsten höfischen Formen zur Ruhe geleitet, aber am anderen Morgen kümmert sich niemand um ihn, das Schloß scheint leer zu sein, das Gras auf dem Hofe ist zertreten, als ob viele Mannen weggeritten seien, und nur, als Parzival die offene Pforte und die Zugbrücke passiert hat, ruft ihm ein Knappe nach: „Ihr seid eine Gans! Könnt Ihr nicht auftun Euer Maul? Wärt Ihr doch nicht so redefaul Und hättet Ihr den Wirt gefragt! Nun bleibt Euch hoher Preis versagt.“

„Jetzt beginnt der Prüfung Fahrt“, läßt San-Marte hier aus eigener Erfindung den Dichter sagen und in der Tat soll Parzival bald auch von anderen erfahren, was er durch seine Einfalt verscherzt hat. Zuerst macht es ihm seine Base Sigune, die er wieder, wie schon einmal, unterwegs trifft, klar und sodann muß er am Artushofe nach der höchsten Ehrung die ärgste Beschimpfung über sich ergehen lassen. Zu Artus, der jetzt am Plimizöl (einem Flusse in Britannien, wie die Forscher meinen,) — die Dichtung stellt also sehr weit von einander entfernte Örtlichkeiten neben einander — Hof hält, ist Parzival diesmal auf seiner abenteuerlichen Irrfahrt rein zufällig gekommen, aber er wird, da sich der Ruhm seiner

Taten mächtig verbreitet hat, vom Könige und seiner ganzen Umgebung auf das freundlichste begrüßt und von Artus unter die Ritter der Tafelrunde aufgenommen. Da wird seine Freude plötzlich zerstört: die Gralsbotin Cundrie la surziere (la sorcière, die Zauberin), die als ein wahrer Ausbund von Häßlichkeit geschildert wird, kommt auf einem Maultier angeritten, erklärt dem Artus, die Tafelrunde sei durch die Aufnahme Parzivals geschändet, und schleudert diesem die ärgsten Verwünschungen entgegen, weil er kein Erbarmen für den kranken Gralskönig empfunden und nicht durch die Stellung einer Frage dessen Qualen ein Ende gemacht habe; nachdem sie dann noch dem Könige die Mitteilung gemacht hat, daß auf Schahtel marveil (Château merveille, dem Zauberschlosse) durch den mächtigen Zauber Clinschor vier Königinnen und vierhundert Jungfrauen gefangen gehalten würden, und die Ritter zu deren Befreiung aufgefordert hat, scheidet sie mit dem Klagerufe: „Ach Munsalväsche, Haus der Wehn, Daß Dir kein Tröster will erstehn!" Völlig vernichtet bittet Parzival den Artus um Urlaub und erklärt nicht rasten zu wollen, bis er den Gral wieder gesehen habe; als man ihm mit dem Hinweise auf Gottes Güte Glück zu seiner Fahrt wünscht, fragt er trotzig: „Weh, was ist Gott?", dagegen will er aus dem Gedanken an sein geliebtes Weib neuen Mut schöpfen und vollbringt nun in der folgenden Zeit viele ritterliche Taten zu Ehren der Condwiramurs, ist jedoch auch stets von der Sehnsucht nach dem Grale erfüllt. Der Dichter verspart indessen auch hier wieder den näheren Bericht auf eine spätere Zeit und wendet sich zunächst dem Gawan, einem berühmten Ritter der Tafelrunde und Neffen des Artus, zu, der zwar ebenfalls den Gral suchen will, doch damit wenig Ernst macht und vielmehr vorzugsweise in weltlicher Ritterschaft erglänzt und u. a. die von Cundrie geforderte Befreiungstat auf Château merveille zu stande bringt; er hat für uns hier nur als ein Gegenstück zu Parzival Bedeutung und soll auch wohl für den Dichter, der Parzival ausdrücklich den „Herrn der Märe" nennt, nicht mehr sein, doch ist ihm und seinen Abenteuern und Taten, die an und für sich nicht ohne Interesse sind und charakteristische Seiten des mittelalterlichen Lebens zur Geltung bringen, ein recht breiter Raum gewidmet worden.

Den Parzival läßt uns Wolfram bei einer Begegnung mit Sigune wiederfinden, die sich darüber freut, daß ihr früher geäußerter Zorn auf Parzival eine gute Wirkung gehabt habe, und ihm rät, wenn er zum Gral gelangen wolle, der Cundrie zu folgen, die eben bei ihr gewesen sei und ihr, wie regelmäßig in der Samstagsnacht, Speise vom Gral gebracht habe. Parzival verfolgt die ihm gewiesene Spur, verliert sie aber bald wieder und stößt dafür auf einen durch sein Wappen, die Turteltaube, gekennzeichneten Gralsritter, der ihm den Weg durch den Wald von Munsalväsche verbieten will; bei dem darob entbrennenden Kampfe besiegt Parzival den Templeisen und nimmt zum Ersatze für sein eigenes, bei dem Kampfe in den Abgrund gestürztes Roß das des Gegners an sich, so daß er nun neben dem ihm vom Gralskönig geschenkten Schwerte bereits ein zweites Stück vom Besitze des Grals sein eigen nennt. Auf seinem weiteren Wege trifft Parzival nach langer Zeit auf einen Ritter und dessen Weib und zwei Töchter samt einem Gefolge von Rittern und Knappen, deren Bußgewänder seine Verwunderung erregen, wie umgekehrt der Ritter den glänzenden Aufzug Parzivals unpassend findet; in den heiligen Tagen dürfe man nur ohne Waffen reiten oder barfuß gehen. Als Parzival erwidert, er wisse nichts von Tag und Woche und Jahr, nichts von heiligen Tagen, und Gott, dem er einst gedient habe, habe ihn beschimpft und ihm seine Hülfe entzogen, wird er von dem Ritter belehrt, es sei Karfreitag, und zur Buße gemahnt; er solle den Weg einschlagen, auf dem der Ritter mit den Seinen gekommen sei, dann werde er zu einem heiligen Manne gelangen, der ihn von seiner Schuld befreien könne. So kommt Parzival, nunmehr wieder Gottes gedenkend und wieder ihm sein Herz zu öffnen bereit, zu dem früheren Ritter und jetzigen Einsiedler Trevrizent und wird von diesem nicht nur über den Gral und dessen Bedeutung und, soweit er das nicht schon von Sigune erfahren hat, über das Geschlecht der Gralskönige und seine Zugehörigkeit zu ihm unterrichtet, sondern auch zur demütigen Unterwerfung unter die Fügungen Gottes bekehrt, so daß jetzt die weiteren Schritte, die er zu tun hat, um der vollen Gnade Gottes teilhaftig zu werden und die Würde eines Gralskönigs zu erlangen, nur noch eine Frage der Zeit und eine Formsache sind. Hier läßt der Dichter auch den Trevrizent, der als einer der Söhne des Frimutel, ein Bruder des Gralskönigs Anfortas, der Repanse de Schoye und der Mutter Parzivals ist, die früher gelassenen Lücken ausfüllen und von Kiot und Flegetanis reden, die Wunderkraft des Grals und die Bedeutung von alle dem, was Parzival in der Gralsburg erblickt hat, enthüllen und die Beziehung Parzivals zum Grale und seinem Königsgeschlechte, sowie seine auf der gemeinsamen Abstammung von Mazadan beruhende Verwandtschaft mit König Artus und dessen Neffen Gawan darlegen; hier wird festgestellt, daß Parzival seit seiner Anwesenheit auf der Gralsburg über fünftehalb Jahre herumgeirrt ist; hier wird dem irrenden Ritter genauer kundgetan, was er früher nur in Andeutungen durch den Knappen der Gralsburg, Sigune und Cundrie erfahren hat, daß er sich durch seine Unterlassung einer mitleidsvollen Frage an den leidenden Anfortas einer schweren Sünde schuldig gemacht habe; hier vernimmt er, daß Anfortas seine Wunde durch den vergifteten Speer eines Ritters zur Strafe für unreine Minne davongetragen habe und eben nur durch jene von einem unbekannten Ritter zu stellende Frage geheilt werden könne und daß der, welcher die Frage an den König richte, zu dessen Nachfolge am Grabe berufen sei; hier hört er endlich auch, daß der Greis, den er im Seitengemache der Gralshalle gesehen, sein Urgroßvater Titurel gewesen sei, der durch den täglichen Anblick des Grals am Leben erhalten werde, weil die Gralsritterschaft noch nicht auf seine Weisheit verzichten wolle. Auch von der blutenden Lanze, die Parzival im Gralsschlosse gesehen hat, ist hier wieder die Rede; er lernt sie nun als das Werkzeug der Verwundung des Anfortas kennen, nicht aber als die Lanze des Longinus, mit der Christus am Kreuze in die Seite gestochen worden sei, wie davon die meisten französischen Quellen zu berichten wissen, und auch nicht als diejenige Waffe, welche für die zurückgedrängten Kelten das Symbol des Rachekrieges gegen die germanischen Sieger war und die Crestien de Troyes mit der Lanze der Gralsburg in Verbindung bringt. Wenn ferner Trevrizent auch der silbernen Messer gedenkt, die bei der Gralsprozession in den Saal gebracht werden, so ist dazu zu bemerken, daß Wolframs Angabe hier auf einer Verwechslung beruht, mittels deren er an die Stelle eines talleor (talléoir Schneidebrett, Teller), der in der Legende der Deckel zu dem als Kelch gedachten Gral ist, zwei schneidende Werkzeuge (tailler schneiden) gesetzt hat, durch welche die Lanze von dem sich an sie ansetzenden und zu Eis gerinnenden Blute gereinigt wird. Endlich wird aus dem hier gegebenen Zusammenhange klar, wie Anfortas zugleich, wovon früher die Rede war, der Fischer und der Sünder ist; der Gralskönig darf zwar, anders als die zur Ehelosigkeit verpflichteten Templeisen, vermählt sein, muß sich aber jeder „unkeuschen Minne" enthalten.

Bremen. Edm. Fritze.

Rembrandts künstlerische und religiöse Bedeutung. II.

Zum 300. Geburtsjubiläum des Meisters.

Von Pfarrer Lic. Kühner, Waldkirch i. B.

III.

Über die religiöse Bedeutung der Rembrandtschen Kunst noch ein Wort!

Gewiß, Rembrandt ist nichts weniger als ein Kirchenmaler. Die reformierte Kirche mit ihrem Puritanismus

hatte für Kirchenbilder kein Bedürfnis, und Rembrandt mit seiner völlig undogmatischen, ureigenen, stark persönlichen Art hätte sie für den Durchschnittsgeschmack der Kirchenbesucher auch nicht bieten können. Kein Dogma, keine Tradition, weder kirchliche noch kunstgeschichtliche, durfte ihn binden. Er las die biblischen Geschichten mit seinem Auge, mit seinem Gemüt, und so wie er sie sah und verstand, so malte er sie. Das ist sein protestantischer Charakter, das ist ein Stück vom Adelsrecht der Freiheit eines Christenmenschen im Künstler.

Aber abgesehen davon, es war von größter Bedeutung, daß er überhaupt die Welt der Bibel in den Kreis seiner Kunst hereinzog. Die Bibel war fast sein einziges Buch, an dem er seinen Geist bildete, aus dem er seinen Glauben, aber auch sein Wissen schöpfte. Waren bisher in der Kirche die weltflüchtigen, blutleeren Heiligen die vornehmsten Vorwürfe für die großen Künstler, so werden es jetzt für Rembrandt die ehrwürdigen, gesunden und kraftvollen Gestalten der Bibel; eine Vorliebe hat er, wie die calvinische Kirche, für das Alte Testament; die Patriarchen, die Richter, die Könige, die Propheten und Kriegshelden bis in die Makkabäerzeit, sie durchforscht er und sie läßt er aufs neue Gestalt gewinneu. Die glutvolle Esthergeschichte und das Idyll des Buches Tobias bekommen unter seinem Pinsel und Griffel neues Leben und allgemein menschliche Gedanken. Ergreifend hat er auch in verschiedener Darstellung die Opferung Isaaks durch Abraham geschildert. Nicht als Parallele zu Christi Kreuzigung behandelt er sie, sondern als menschliches Erlebnis für sich selbst. Nichts schenkt er uns von den Qualen, die der an seinem Kinde mit allen Fasern seines Herzens hängende Vater durchmachen muß von der kindlichen Frage an: „wo ist das Opfer?", bis er den scharfen Stahl nach seines Sohnes Hals richtet, um uns fühlen zu lassen die aus aller Angst und Qual befreiende Erlösung, die aus einer oberen Welt gebracht wird. Schwierige Probleme aus dem Individual- und Völkerleben mischen sich ihm in die Gestalten der Bibel hinein. In den vorgerückten Jahren seines Lebens, 1556 beschäftigt ihn das Problem des Generationenwechsels, und er bringt es im „Segen Jakobs" zum Ausdruck. 30 Jahre vorher, als er selbst noch in der Kraft und Fülle des Ruhmes und Glückes lebte, interessierte ihn die erotische Fatalität und ließ seine Gedanken hineinklingen in das oben schon erwähnte Monumentalgemälde „Blendung Simsons". Delila blendet mit Hülfe roher Kriegsknechte den Geliebten; sie hat ihn, der in Sinnlichkeit sich hat binden und betrügen lassen, verraten; ihre Liebe hat sich in größte Grausamkeit verwandelt. „Der Held wird im Netze der Sinnlichkeit vernichtet. Die triumphierende Sinnlichkeit flieht — und läßt ihr umstricktes Opfer mit grausamem Hohn zurück. Das ist der ethisch-religiöse Gehalt des Bildes. Das Bild will furchtbar sein, so furchtbar jeder Fluch der bösen Tat auf Erden ist" (Koch, „Christl. Kunstblatt", 1905 S. 300). Zahlreich und unerschöpflich in immer wieder originellen Auffassungen sind auch seine neutestamentlichen Bilder. Außer den Christusbildern hat mich unter diesen immer wieder gefesselt der herrliche Charakterkopf auf seinem „Paulus im Gefängnis" und seine Auffassung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn. Der Sohn in seiner Zerlumptheit und seinem Schamgefühl, der Bruder in Neid und kühler Selbstgerechtigkeit, und die sich erbarmende, den Willen für die Tat hinnehmende Güte des Vaters: sie treten nur wenig aus dem Dunkel heraus, sie scheinen nur flüchtig angedeutet, aber bei längerem Besehen reden sie mächtig zu uns. Der leise, aber bestimmt angeschlagene Ton klingt verstärkt in unserer Seele weiter. Es ist alles denkbar einfach, auf alles Beiwerk verzichtet.

Was für Rembrandts weltliche Vorwürfe gilt, wenn er Typen aus dem Judenviertel, alte Frauen und Männer, eine Gruppe von Bäumen, eine alte Mühle oder ein rissiges Bauernhaus malt, das gilt auch für seine religiösen Motive. Um dem Seelischen Körper zu geben, bedarf er nicht des im alltäglichen Sinne Großen, Schönen und Auffälligen. Er meidet fast geflissentlich das Gefällige und Bestechende, das

uns die romanische Kunst in einer fast ermüdenden Fülle und manchmal auch in Seelenlosigkeit nahe bringt. Er sieht das Seelische und Geistig-Große gerade im Unscheinbaren, im Verachteten. Er wählt zuweilen sogar das uns häßlich Erscheinende als Gegenstand seiner Kunst. Er selbst ist eine große Seele und begehrt Seelen zu malen und schauen zu lassen gerade in niedriger Hülle. Das ist selbst schon ein Stück kräftiger Religiosität, eine Betätigung des Gedankens: „Der Mensch siehet was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an" (s. auch 1. Kor. 1, 27 f.) und im Sinne des Goetheschen Wortes: daß Religion auch darin besteht, Ehrfurcht zu haben „vor dem, was unter uns ist, auch vor dem Niedrigen und Fliehenswerten". — Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir auch die Christusdarstellungen bei Rembrandt würdigen. Christus sieht unser Meister nicht in Glorie uud verklärter Schönheit. Christus ist ihm der aus den Synoptikern bekannte Helfer in der Not, der Freund der Mühseligen und Beladenen, der, der mitleidet und mitträgt weltlichen Schmerz und weltliches Leid bei Armen, Kranken und Verachteten. Das Große ist nicht seine äußere Erscheinung in leiblicher Schönheit und Anmut, sondern seine göttliche Seele, seine innere Schönheit in Mitleid und Liebe. Darum kann er ihn äußerlich fast häßlich erscheinen lassen, wie auf der großen Krankenheilung des „Hundertguldenblattes". Er will uns eben etwas merken lassen von der „Knechtsgestalt", wie sie Jesaja 53 schilderte, und von dem apostolischen Wort „er entäußerte sich selbst". Aber auch der aller Schönheit Entkleidete wird der Träger des Göttlichen und Sittlich-Großen, der Bringer des wahren Lichts; auf Rembrandts Bildern ist er das verkörperte Licht, die höchste Lichtgestalt selber. In dieser Christusauffassung ist er der Bahnbrecher für den modernen Christus geworden, und seiner Anregung sind die größten protestantischen Meister der Gegenwart, v. Uhde, v. Gebhard und W. Steinhausen, gefolgt.

Und wie alle seine biblischen Gestalten hat Rembrandt Christus in seine Gegenwart versetzt und ihn darum in der Kleidung seiner Zeit und inmitten der Umgebung von Kindern seines Volkes dargestellt Die heilige Familie ist auf seinen Bildern zunächst nichts anderes als eine holländische Zimmermannsfamilie; ein derber germanischer Josef, eine wackere, deutsche Hausmutter mit dem geliebten Kind und biedere Verwandte sind ihre Glieder. Ihre Heiligkeit bekommt sie durch die Hoheit der Mutterliebe und der Berufstreue, und noch mehr durch den Lichtgedanken. Der Christus auf dem „Hundertguldenblatt" steht inmitten der Armen und Elenden, wie sie Rembrandt in seinem eigenen Volk oft gesehen, inmitten der Klugen und Gelehrten, der Spötter und Zweifler, wie sie ihm in seiner Umgebung sich darboten. Der Vorgang, den das durch seinen hohen Stimmungswert ausgezeichnete Bild: „Jesus und die Jünger von Emmaus" darstellt, ist so gefaßt, daß er auch zu Rembrandts Zeit in einer schlichten holländischen Stube, unter gläubigen Landsleuten sich abspielen kann. Kierkegaard war es, der als religiöser Prophet unsere Gleichzeitigkeit mit Christus verlangte und darum auch dem Christus im niedrigen Erdengewand den Vorzug gab vor dem erhöhten, glorioſen Christus. Etwas Ähnliches sehen wir bei Rembrandt, und nach seinem Vorbild bei den modernen Meistern, besonders stark bei F. v. Uhde, auf dem Wege der Kunst gefordert und geleistet. Diese Gegenwärtigkeit und Gleichzeitigkeit Christi mit uns, dieses Bestreben, den menschlichen Christus in unserer Gegenwart, in unsere Alltagsverhältnisse und zwar auch in das Leben der Ärmsten und Kleinsten eintreten und wirken zu lassen mit seiner Kraft und seinem Trost, das ist doch sicherlich ein großer religiöser Gedanke, eine hohe religiöse Tat. Und wenn ich daran denke, daß Rembrandt Christus nur so darstellen konnte und wollte, wie er ihn geschaut, wie er ihn erlebt hatte, wie er ihn in seiner Seele trug und wie er ihn als groß nnd göttlich fühlte, so entspricht diese religiös-künstlerische Art zu schaffen dem, was heute von einer rechten Predigt und Seelsorge gefordert wird. Und nebenbei ist diese Tat auch eine Anerkennung dessen, was

die vielgeschmähte historisch-kritische Theologie auf dem Gebiete der Leben-Jesu-Forschung geleistet hat.

Es ist bei den spärlichen Quellen über sein Leben kaum möglich, Rembrandts persönliche Stellung zum Christentum und Kirchentum festzustellen. Vielleicht war er Mennonit freierer Richtung. Es ist auch schwer zu sagen, wo und inwieweit rein religiöse Beweggründe für seine Kunstwerke vorliegen. Vielfach werden auch da, wo er religiöse Gegenstände behandelt, ästhetische und allgemein menschliche Interessen vorgeherrscht haben. Aber er hatte selber eine große Seele, einen für das Göttliche und Ewige aufgeschlossenen Sinn, und weil er diese in seine Werke hineinströmen läßt, werden seine Werke auch religiöse Zeugnisse. Und andererseits hat seine Kunst auch in der Nachwelt für die Religiosität sich als befruchtend erwiesen. Gerade zur Bildung und Stärkung protestantischer Eigenart und protestantischer Religiosität hat Rembrandts Art und Kunst vieles beigetragen, und seine Deutung der Bibel hat uns eine reiche religiöse Welt erschlossen und zu neuer Auffassung alter Wahrheiten angeregt.

Die künftige Religion — Irrtum und Wahrheit.

V. Schlußwort.

Wir haben in diesem letzten Abschnitt dem Verfasser unverkürzt das Wort gelassen. Wir haben ihn nicht unterbrochen. Wir haben den Schlafwandler nicht stören wollen. Auch die Leser haben wir nicht durch kritische Bemerkungen bevormunden wollen. Wir sind fest überzeugt, sie denken alle ungefähr wie wir: Der Inhalt der neuen Religion richtet sich selbst. Er bedarf keiner Widerlegung. Deutschland ist gottlob stark genug, um solchen Schulmeisterwahn zu verdauen. Es hat schon stärkere Sachen verdaut. Sie sind alle ohne Schaden wieder von ihm abgegangen.

Eine Frage von Bedeutung ist bloß die: Worin liegt der tiefste Grund des Bankerotts, der in dieser neuen Religion des Heidentums sich angemeldet hat? Und: Welcher Wink liegt in diesem Bankerott für die Gestaltung der religiösen Dinge der Gegenwart und nächsten Zukunft?

Horneffer hatte den richtigen Takt, den Monismus zu verwerfen. Aber sein Dualismus von Wille zur Form und Wille zur Unform ist keinen Schuß Pulver wert und endet wieder im blödesten Monismus, in Schönheits-Enthusiasmus und vulgärer Kunstsimpelei. Horneffer offenbart die große Krankheit unserer Zeit, unserer Kultur und leider auch eines großen Teiles unseres Volkes. Einen ungeheuren Mangel an Vertiefung in die furchtbaren Schäden des menschlichen Lebens, eine oberflächliche Wertung des Lebens nach Gesichtspunkten eines roheren oder feineren Genusses, ein Fehlen aller ethischen Gesichtspunkte, ein Verblassen der gewaltigen Gegensätze von Gut und Bös, ein Beherrschtsein von irdisch-diesseitigem Kulturwahn, ein völliges Fehlen an allem, was Religion in ihrer ungeheuren geschichtlichen Wirklichkeit begründet, ein Mangel an Schmerz der Endlichkeit, die im Unendlichen Heil, Friede, Ergänzung, Erhöhung, Erweiterung, die wahre und volle Wirklichkeit des Lebens sucht. Unsere gesamte Kultur ist durch einen irdisch-diesseitigen Optimismus verpestet und widerspricht ganz und gar den tiefsten Aspirationen alles religiösen Lebens, das den Schwerpunkt in ein Reich von Wirklichkeiten und Werten verlegt, das nicht von dieser Welt ist. Die Welt ist trunken vom Taumelkelch des Erdenglücks und darum ist sie unfähig, auf die Stimmen der wahren und großen Propheten aller Religionen zu hören, die sie daran erinnern, daß wir hier keine bleibende Rast haben und die Ewigkeit mit der Seele suchen sollen. Daher in der Welt ein Minimum an Religion und ein Maximum an Weltsucht. Auch Horneffers Schönheitsreligion ist absolut nichts anderes, als eine Zerstörung dessen, was Religion in ihrer vollen, unbedingten und rücksichtslosen Schärfe verlangt und ein Vorschlag, der sie dem Kulturwahn, dem irdisch-diesseitigen Kulturglück dienstbar macht. Kunstschwärmerei und dilettantisches Schönheitsgerede, das können auch Kulturnarren unschwierig erreichen. Eine Religion mit dem harten Anspruch auf ein Lebensziel, das jenseits aller Kulturgötzen liegt, das ist für die große Menge jederzeit unfaßbar gewesen. „Vergiß die Ewigkeit, gib dich hin an die Vergänglichkeit!" Das ist in der Tat die große Losung der ganzen kultur-optimistischen Narrheit, von der unser ganzes öffentliches Leben beherrscht ist. Das aber ist nicht Religion, ist nicht persönliche Religion, ist nicht griechische Religion, es ist der Bankerott aller Religion, das sichere Zeichen und die solenne Erklärung, daß man aufgehört hat, religiös zu sein. Wo die Macht des Ewigen, Unendlichen, Grenzenlosen im Menschen zu wirken aufgehört hat, da ist er der Zeit, der Endlichkeit, dem Begrenzten, dem Vergänglichen, dem Bösen und dem Nichtigen verfallen und alles Gerede von Schönheit und Erlösung durch Kunst und klassische Bildung ist, namentlich in unserer Zeit, die von den furchtbarsten, sittlich-sozialen und religiösen Lebensgegensätzen zerrissen ist, ein offenes Grab, mit Blumen bedeckt, tönendes Erz und klingende Schelle.

Für diejenigen aber, deren Seele im Grenzenlosen nicht taumelt, sondern wurzelt und weset und Anker geworfen hat, ergibt sich aus dieser neuesten Bankerotterklärung in Sachen der Religion die ernste Mahnung, ihr eigenes religiöses Leben immer stärker loszulösen von der Verehrung der Kulturgötzen, welche die wahren Götter und Beherrscher dieser Welt sind. Das eigentliche Elend aller religiösen Zustände besteht darin, daß dem Kulturgötzentum Zugeständnisse gemacht werden, die mit dem Wesen der Religion durchaus unvereinbar sind. Wir reden wahrlich nicht einer mönchischen oder asketischen oder weltflüchtigen Religion das Wort, welche wirkliche und wahre Güter des Lebens, Familie und Staat, Wissenschaft und Kunst und Menschenliebe entwertet und verdammt. Aber wir verlangen von den religiösen Aspirationen unserer Zeit, daß sie endlich den Bund lösen mit den Narrheiten, mit den Wahngebilden, mit den Irrtümern und völlig verkehrten Wertungen, von denen unser Kulturleben strotzt. Was sind denn die großen Kirchengebilde anders, als Zugeständnisse der Religion an Gesinnungen, die mit Religion gar nichts zu tun haben, Zugeständnisse an den Weltsinn, den Mammonismus, die Eitelkeit, die Herrschsucht, die Habsucht; heuchlerische Institute, die dem Pöbel einreden sollen, daß er Religion habe, wenn er seine niedrigsten Leidenschaften mit einem kirchlichen Mäntelchen drapiert? Wo liegt das Grundübel der protestantischen Kirchen? Daß sie mit allen möglichen weltlichen Interessen und Mächten verquickt sind, die dem religiösen Sinn auf das Empfindlichste Abbruch tun. Mit Politik und Staat und staatlichen Parteiungen und staatlichen Machtinteressen, welche die Religion mit ihrem Nimbus verklären und vergolden soll. Verquickt mit menschlichen Eitelkeiten aller Art und vor allem mit der größten Eitelkeit und der größten Torheit, die es in der protestantischen Kirche gibt, mit der Torheit, eine Konkurrenzanstalt der römischen Weltkirche sein zu wollen. Das ganze Unglück des Protestantismus ist darin beschlossen, daß er es an weltlichem Einfluß und weltlicher Macht der katholischen Kirche gleichtun will. Daß er sich beugt vor dem Kulturgötzen, der Weltkirche heißt. Und eher wird es nicht besser mit der protestantischen Weiterbildung der Religion, als wenn man endlich diese greuliche Kulturnarrheit, die sich Weltkirche oder Weltreligion oder sonstwie nennt, sich gänzlich aus dem Kopfe schlägt, und sich mit Herz und Sinn, mit Wort und Tat zu der Überzeugung wendet, daß nur das die unserer Zeit dringend notwendige Religion heißen kann, was im Menschen die Macht erzeugt, alle Kulturgötzen, alle Wahngebilde der irdisch-diesseitigen Lebensbestimmung mit Füßen zu treten und sein Leben durch und durch auf den Grundsatz zu stimmen, daß wir in diesem Leben nichts Höheres erreichen können, als wenn wir

uns reif und empfänglich machen für die Wirkungen, die aus dem Grenzenlosen stammen und uns zu Lebensgestalten führen, die kein irdisches Auge gesehen, kein irdisches Ohr gehört, die aber denen bereitet sind, die ihr Herz allezeit geöffnet haben den Lebensgeheimnissen einer göttlichen Magie.

Einen großen und wesentlichen Anteil an solcher Loslösung der Religion von den ertötenden Einflüssen der Kulturwahngebilde wird die Umbildung und Umgestaltung der Weltanschauung haben, die man Philosophie nennt.

Und hier ist einfach und in Kürze zu sagen, daß alle Philosophie, sie möge sich nennen, wie sie will, gar nichts taugt, welche Versöhnung predigt mit der erscheinenden Welt, die den Frieden bringt mit dem irdischen Dasein in irgend einer Form, und nicht das Schwert. Wir verwerfen alle monistische Philosophie, gleichviel wie sie ihren Monismus aufputzen will. Aller Monismus ist Tod des Erkennens und geistiger Tod überhaupt. Wer Philosoph sein will, muß sich erfüllen und durchdringen mit dem Zwiespalt des Lebens, mit dem Elend des Daseins, mit dem Schmerz der Endlichkeit, mit der Tragik, die in allen Enden und Ecken auf ihre Opfer lauert. Die Widersprüche des Daseins müssen in vollster Schärfe empfunden werden. Der Philosoph muß auf religiösem Grunde bauen, denn alle Religion in allen Formen entspringt aus dem Widerstreit des endlichen Menschen mit den Mächten, die ihn ins Grenzenlose wandeln. Nur auf dem Grunde dieses religiösen Widerstreits wird unsere Weltanschauung diejenige Gestalt erreichen, die eine lebendige, eine wirksame, eine dem Leben, dem Volke, der Erhaltung und Weiterbildung unseres Volkstums und seiner höchsten Güter dienende Philosophie heißen kann. Alles andere ist Schulmeisterweisheit, akademisches Gerede, Katheder-geschwätz, Rhetorik, literarische Makulatur, — tönendes Erz und klingende Schelle.

Aus dem Widerspruch gegen alle kultur-optimistische Narrheit muß der Ernst und die Kraft des religiösen Lebens erneuert und wiedergeboren werden. Aus dem religiösen Erleben der Weltwidersprüche muß eine neue Weltanschauung geboren werden. Die künftige Religion und die künftige Philosophie werden nicht monistisch, nicht ästhetisch, nicht naturalistisch, nicht kultur-optimistisch und nicht kultur-pessimistisch, sie werden kontradiktionistisch und darum evolutionistisch sein. Denn der Widerstreit ist der Vater und das Element alles Lebens und auch für Religion und Philosophie gilt Hölderlins Wort, „daß eine neue Seligkeit dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grams durchduldet, und daß, wie Nachtigall-gesang im Dunkeln, göttlich erst in tiefem Leid das Lebenslied der Welt uns tönt".

Dr. Kreyenbühl.

Vom Büchertisch.

Georg Schneider. Glauben die Freireligiösen garnichts? (Zur Belehrung über eine mehr verkannte als gekannte Religionsgemeinschaft). Mannheim, Aktiendruckerei, 1905. 18 S.

Man wird es dem Verfasser ohne weiteres zugeben müssen, daß die sehr Unrecht tun, die als Glieder einer der staatlich anerkannten Kirchen alle Nichtmitglieder des Unglaubens oder gar der Irreligiösität bezichtigen. Aber die Frage bleibt nach beendigter Lektüre seiner Broschüre doch zu Recht bestehen: was ist denn das einigende Fundament eurer Gemeinschaft, ihr Freireligiösen, wenn ihr immer wieder betont: „Wir haben kein allgemein anzuerkennendes . . . verpflichtendes Bekenntnis . . . sondern freie Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten"? (S. 10.) — Wir liberalen Protestanten gehen ja in der Negation des Bekenntniszwanges eine ganze Strecke Weges mit euch zusammen, gehen dann aber doch dazu über, unsere Position in der gemeinsamen, freudigen Anerkennung und Betonung der sittlich-religiösen Grundsätze Jesu Christi zu schaffen, in dem „Bekenntnis" also, wenn man so will, zur gesamten Grundrichtung dieser hervorragend religiösen Persönlichkeit. Etwas Entsprechendes, Bindekraft übendes, Mittelpunkt gebendes vermisse ich in vorliegendem Heftchen, wie in der freireligiösen Bewegung überhaupt.

Berlin. Francke.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Flügel Pianinos Phonola **Julius Blüthner** Berlin W. Potsdamerstrasse 14.

Bücher
neu und antiquarisch, zu günstigen Bedingungen.
Katalog soeben erschienen.
Invalidendank-Buchhandlung in Chemnitz i. S.

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemässe Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.
Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weisshelmer, Freiburg i. Br.**

Alkoholfreier Traubenwein von **Carl Jung**, Weingutsbesitzer, **Lorch** im Rheingau, ist nicht unvergorener, süßer Traubenmost, sondern **vergorener Wein ohne Alkohol.** An Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit bisher unerreicht dastehend. Versand in Flaschen von 60 Pfg. an. Kisten und Glas werden selbstkostend berechnet und ebenso zurückgenommen. — Man verlange Preisliste und Prospekt.

Junger Glaube
Eine Sammlung
von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**
Preis brosch. *M.* 1.25, geb. *M.* 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Töchter aus guter Familie finden zur Fortsetzung ihrer Stud. in Sprachen, Musik und Kunst Pension in einer der schönsten Vorstädte Londons. Ausflüge in die Umgebung, Besuch der Museen 2c. Nähere Auskunft erteilt
Pastor Wohlleben, Cöln, Lindenstr. 71.

Zur
Inseraten-Gewinnung!

Zu unserer großen Freude erhielten wir von einem Bremer Geistlichen folgendes Schreiben: Nach dem Rezept des Herrn Kollegen Fischer habe ich an verschiedene Geschäfte geschrieben, mit denen ich in Verbindung stehe, und sie gebeten, im Protestantenblatt zu inserieren. Teilweise habe ich darauf direkt zusagende Antwort erhalten, Rudolph Hertzog aber schickt mir das Schreiben, das ich hier beilege.

Vivant sequentes!

Verlag des Protestantenblattes
Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstraße 15.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 29.

Berlin
Bremen.

21. Juli 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Der Kirchenstreit in Kassel. — Soziale Fürsorge. — Nachrichten. — Anzeigen.

Der Kirchenstreit in Kassel.

Über den Kirchenstreit in Kassel sind in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften[1]) Mitteilungen gemacht worden. Aus ihnen allen läßt sich jedoch ein klares Bild dieses Streits, seiner Entstehung und Bedeutung nicht entnehmen. Es dürfte daher für diejenigen, welche den betreffenden Vorgängen fern stehen, wohl erwünscht sein, eine kurze, unparteiische Darstellung derselben in folgendem zu erhalten.

In der Stadt Kassel war, wie in Niederhessen überhaupt, früher die (niederhessisch) reformierte Kirche die allein herrschende und die lutherische nicht geduldet. Erst durch Konzession des Landgrafen Friedrich I. zu Hessen, Königs von Schweden,[2]) vom 16. Januar 1731 und Verordnung seines Bruders, des Statthalters in Hessen, Landgrafen Wilhelm VIII. vom 24. Januar 1731 wurde den evangelisch-lutherischen Bewohnern der Residenz und Festung Kassel die Abhaltung von Gottesdiensten bezw. die freie Religionsübung, anfangs jedoch mit gewissen Beschränkungen, zugestanden. Es bildete sich dadurch in Kassel eine evangelisch-lutherische Gemeinde, die im Laufe der Zeit nicht nur durch die westfälische und kurhessische Gesetzgebung volle Gleichberechtigung mit den reformierten Gemeinden, sondern auch gewisse statutarisch festgestellte Vorrechte (z. B. bezüglich der Selbstverwaltung ihres Vermögens, der Pfarrerwahl) erlangte. Die Zahl der Mitglieder dieser lutherischen Gemeinde wuchs im Laufe der Zeit, namentlich aber nach der Einverleibung Kurhessens in den preußischen Staat, infolge des starken Zuzugs von Lutheranern aus den benachbarten preußischen Provinzen (Hannover 2c.) und anderen deutschen, im wesentlichen lutherischen Ländern (Thüringen, Sachsen 2c.) in solchem Maße, daß die Mitgliederzahl dermalen auf 30 000, etwa den vierten Teil der Bevölkerung Kassels vor den jüngsten Eingemeindungen, geschätzt werden kann. Einen erheblichen Zuwachs erhielt die lutherische Gemeinde insbesondere auch infolge der im Jahre 1899 geschehenen Einverleibung der großen Dorfgemeinde Wehlheiden in die Stadt Kassel. Zum Verständnis dessen ist folgendes anzuführen. Nach hessischem Kirchenrecht sind in solchen Orten, in welchen nur für eine der beiden evangelischen Konfessionen eine Gemeinde und Kirche besteht, die der anderen evangelischen Konfession Angehörigen der Seelsorge und kirchlichen Zucht des Pfarrers der gedachten Gemeinde unterworfen und müssen zu den Lasten der letzteren beitragen. Dies galt auch für die ehemalige Dorfschaft Wehlheiden, die ursprünglich zum reformierten Kirchspiel Kirchditmold gehört hatte und im Jahre 1888 zu einer selbständigen Parochie erhoben worden war. Da dort nur eine reformierte Gemeinde und Kirche bestand, so waren ihr die zahlreichen dortigen Lutheraner in der obigen Weise angegliedert und hatten an sie Kirchensteuer zu zahlen. Das änderte sich mit der Einverleibung Wehlheidens an die Stadt Kassel. Das Vorsteheramt der dasigen lutherischen Gemeinde, davon ausgehend, daß in der Stadt Kassel, von der Wehlheiden nunmehr ein Teil sei, eine lutherische Gemeinde und Kirche bestehe, und somit der Grund des obenbezeichneten Verhältnisses der Lutheraner in Wehlheiden zur dortigen reformierten Gemeinde weggefallen sei, nahm an, daß nunmehr die lutherischen Bewohner des Stadtteils Wehleiden von selbst der lutherischen Gemeinde in Kassel zugefallen seien. Auf eine deshalbige Anfrage bei dem Königlichen Konsistorium daselbst erklärte sich dieses hiermit völlig einverstanden. Infolgedessen zog das genannte Vorsteheramt die lutherischen Bewohner des Stadtteils Wehlheiden zur Kirchensteuer der lutherischen Gemeinde heran. Von dem Presbyterium der reformierten Wehlheider Gemeinde wurde hiergegen kein Widerspruch erhoben; nur einzelne der zur Kirchensteuer der lutherischen Gemeinde veranlagten Personen legten aus verschiedenen Gründen gegen diese Veranlagung Einspruch ein.

Um das Gedeihen der lutherischen Gemeinde im Stadtteil Wehlheiden zu fördern, beschloß deren Vertretung mit Rücksicht auf die entfernte Lage der bereits vorhandenen beiden lutherischen Kirchen in der Altstadt Kassel die Erbauung einer dritten lutherischen Kirche im erstgedachten Stadtteil und erhielt dazu die ministerielle Genehmigung am 30. November 1904.

Die späterhin geführten Verhandlungen über die — vom 1. April d. Js. ab wirklich erfolgte — Einverleibung mehrerer Vororte von Kassel, insbesondere auch der Dorfschaft Wahlershausen nebst der Villenkolonie Wilhelmshöhe, in jene Stadt gaben zu ernsten Mißhelligkeiten Anlaß. Wahlershausen hatte früher gleichfalls zu dem Kirchspiel Kirchditmold gehört; die dortigen evangelischen Bewohner waren aber durch Umpfarrungsdekret vom 19. November 1903 aus der Pfarrei Kirchditmold ausgeschieden und zu einer selständigen Kirchengemeinde erhoben worden. Das Kasseler Konsistorium hatte nun, auf seinem bei der Einverleibung von Wehlheiden eingenommenen Standpunkt zunächst beharrend, die Erklärung abgegeben, daß nach der Vereinigung von Wahlershausen mit Kassel die Lutheraner jenes Orts ohne ausdrückliche Erklärung Mitglieder der lutherischen Kirchengemeinde in Kassel werden würden. Das Presbyterium zu Wahlershausen wurde nicht nur hiergegen bei dem Konsistorium vorstellig, sondern erließ auch unter dem 29. Mai 1905 an seine Gemeindeglieder, einschließlich der Lutheraner, einen Aufruf, in welchem es dieselben aufforderte, nach der Einverleibung von Wahlershausen bei der dortigen Gemeinde zu verbleiben und sich dazu durch eine urkundliche Erklärung zu verpflichten. Das genannte Presbyterium suchte zur Rechtfertigung dessen dem obigen Umpfarrungsdekret die Bedeutung zu geben, als ob dadurch eine allgemein evangelische, auch die Lutheraner umfassende Gemeinde habe geschaffen werden sollen, betonte aber im Widerspruch damit am Schluß des Aufrufs nachdrücklich, daß die Kirchengemeinde Wahlershausen in der niederhessischen (reformierten) Kirche verbleiben werde.

Das Presbyterium der Wehlheider Gemeinde beantragte

[1]) Vossische Zeitung und Berliner Tag vom 25. März d. Js.; Deutsches Protestantenblatt, Beilage zu Nr. 14 und 17; Preußische Kirchenzeitung Nr. 17.

[2]) Als Gemahl der Prinzessin, späteren Königin Ulrike von Schweden, war Friedrich zur lutherischen Kirche übergetreten.

im September 1905 bei dem Konsistorium zu Kassel die Inhibierung des von der lutherischen Gemeinde geplanten Kirchbaus auf ehemals Wehlheider Gebiet, wurde aber von dem Konsistorium dahin beschieden, daß bei der völligen Gleichberechtigung der reformierten und der lutherischen Kirchengemeinschaft dazu kein Anlaß vorliege.

Kurz darauf erschien eine von dem Wahlershäuser Pfarrer Weber verfaßte, im Auftrag der Presbyterien Kassel-Wehlheiden und Wahlershausen gedruckte Parteischrift „Die Eingemeindung der Vororte in Kassel". In dieser wird nicht nur der Einspruch gegen die demnächstige Heranziehung der lutherischen Einwohner von Wahlershausen zur lutherischen Gemeinde in Kassel wiederholt, sondern auch die seinerzeit mit Genehmigung des Königlichen Konsistoriums geschehene Heranziehung der Wahlheider Lutheraner zu jener Gemeinde als rechtsirrtümlich und rechtswidrig erfolgt und die letztere für alle dadurch der Kirchengemeinde Wehlheiden zugefügten Schädigungen verantwortlich und ersatzpflichtig, der Bau einer lutherischen Kirche im Stadtbezirk Wehlheiden aber für unzulässig und daher einzustellen erklärt.

Weiter erschienen im Druck einige den Ansichten des Pfarrers Weber mehr oder weniger beitretende Gutachten des Professors der Rechte Dr. Heymann in Marburg, des Studiendirektors Dr. Klingender in Hofgeismar und des Oberlandesgerichtsrats Dr. Brandt in Kiel, sowie den entgegengesetzten Standpunkt vertretend eine Druckschrift des Generalsuperintendenten Dr. Werner in Kassel.

Das Vorsteheramt der dortigen lutherischen Gemeinde beschränkte sich darauf, bei dem Konsistorium unter Bekämpfung der gegnerischen Angriffe sein Recht zu verteidigen und um Schützung desselben zu bitten. Bei der letztgenannten Behörde war aber dem Vernehmen nach inzwischen ein Meinungswechsel insoweit eingetreten, als die Mehrheit der Mitglieder an den den früher erlassenen Verfügungen usw. zugrunde liegenden Ansichten nicht mehr festhielt. Infolgedessen legte das Konsistorium die streitige Sache dem Minister für die geistlichen Angelegenheiten zur Entscheidung vor. Diese erfolgte unter dem 8. Februar d. Js. dahin, daß, da nach der richtigen Auffassung der Konzession des Landgrafen und Königs Friedrichs I. die Grenzen der Gemeinde, deren Bildung den evangelisch-lutherischen Einwohnern zu Kassel durch jene verstattet wurde, mit denjenigen der im Jahre 1731 vorhandenen evangelisch-reformierten Gemeinden der Stadt Kassel zusammenfielen, Veränderungen des städtischen Weichbildes ohne Einfluß auf den Umfang der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde sein müßten, und daß nach den allgemein geltenden staats- und kirchenrechtlichen Grundsätzen Veränderungen auf kirchlichem Gebiet nur durch eine von den „Exektions"-Behörden mit ministerieller Genehmigung erlassene Anordnung hätten bewirkt werden können. Das müsse nachgeholt werden, da es sich nicht empfehle, den seit fast sieben Jahren bestehenden und von der reformierten Gemeinde Wehlheiden stillschweigend anerkannten tatsächlichen Zustand wieder rückgängig zu machen. Zunächst seien die Presbyterien der beteiligten Gemeinden zu hören. Nachdem dies geschehen und die gehörten Stellen, nämlich das Vorsteheramt der lutherischen Gemeinde und das Presbyterium der reformierten Gemeinde Wehlheiden, das letztere gegen Zusicherung einer erheblichen dauernden Jahresrente aus öffentlichen Mitteln für die Kirchengemeinde Wehlheiden, ihre Zustimmung zur Ausdehnung des Gebiets der lutherischen Gemeinde zu Kassel auf den Bezirk der evangelisch-reformierten Gemeinde Kassel-Wehlheiden gegeben hatten, wurde von dem Königlichen Konsistorium und der Königlichen Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, zu Kassel unter dem 2./5. März d. Js. eine Parochialveränderungs-Urkunde erlassen, wodurch die vorgedachte Ausdehnung für die Zeit vom 1. April 1899 ab ausgesprochen wurde.

Damit war der Streit zwischen der lutherischen Gemeinde und der reformierten Gemeinde Wehlheiden beendet. Dem

Bau der dritten lutherischen Kirche im Stadtbezirk Wehlheiden stand kein Hindernis mehr entgegen, und am 27. März d. Js. wurde für sie der Grundstein gelegt.

Bezüglich der kirchlichen Zugehörigkeit der Lutheraner in Wahlershausen war von dem Kultusminister keine Entscheidung gegeben; aber nach den Gründen des Erlasses desselben vom 8. Februar d. Js. sind die lutherischen Bewohner von Wahlershausen, Kirchditmold, Rothenditmold und Bettenhausen mit deren vom 1. April d. Js. ab erfolgter Einverleibung in Kassel nicht von selbst Mitglieder der lutherischen Gemeinde daselbst geworden; es bedarf dazu vielmehr der Erwirkung einer entsprechenden Parochialveränderungsurkunde. Bis zu deren — vielleicht nie erfolgender Erteilung — wird also das unnatürliche und gezwungene Verhältnis bestehen, daß die lutherischen Bewohner gewisser Teile der Stadt Kassel nicht zu der in ihr bestehenden lutherischen Gemeinde, sondern zu den reformierten Gemeinden in jenen Stadtteilen gehören und auch zu letzteren ihre Kirchensteuern zu zahlen haben.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß es bei dem „Kirchenstreit in Kassel" sich nicht um konfessionelle, sondern um kirchenrechtliche Fragen handelt, deren Entscheidung für die finanziellen Interessen der beteiligten Kirchengemeinden von Bedeutung ist.

Soziale Fürsorge?!

„Am 24. Januar 1906 erlitt der Sattler Robert Fuhrmann auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin, also im Eisenbahnbetriebe, dadurch einen Betriebsunfall, daß er während der Arbeitszeit auf dem Wege vom Lokomotivschuppen nach der Betriebswerkstätte infolge des frisch gefallenen Schnees hinstürzte und sich am linken Oberarm verletzte. Nach dem Gutachten des Bahnarztes Dr. Pahlke ist er infolge der hierbei erlittenen Erschütterungen der nervösen Zentralorgane in seiner Erwerbsfähigkeit um 25 Prozent beschränkt."

Dies der Feststellungsbescheid.

Am 15. Mai erfolgt der Bescheid über die zugebilligte Rente: Der Mann verdiente vor seinem Unfall 1047,64 Mk. jährlich. Er erhält nun eine Rente von 15,50 Mk. monatlich. Da er nun aber vom Tage des Unfalls ab über die dreizehnte Woche hinaus Krankenunterstützung bezieht, wird ihm eröffnet, daß die Krankenkasse hierfür Ersatz aus seiner Unfallrente verlangen kann und je drei Monatsbeiträge der Rente mit nicht mehr als der Hälfte in Anspruch nehmen wird.

Nun möchte ich die beiden Bescheide durch einige Bemerkungen ergänzen, um an diesem Falle der Gemeinde des Protestantenblatt vor Augen zu führen, wie vorsichtig unsere Prediger sein müssen, wenn sie von dem Segen der sozialen Gesetzgebung reden. Es wird aus diesem Falle auch deutlich, daß eine Versöhnung des arbeitenden Volkes durch diese Gesetzgebung bezw. ihre Anwendung nicht erreicht werden kann.

Der Verunglückte war am Tage seines Unfalles bereits 79 Jahre alt, hatte über 40 Jahre in der Betriebswerkstätte des Potsdamer Bahnhofs gearbeitet, ist infolge seines Unfalles dienstunfähig geworden und am 30. Juni 1906 gestorben. Die letzten Tage vor seinem Tode sind ihm außerdem getrübt durch die Empörung über die niedrige Rente, von der ihm nun doch nichts hat abgezogen werden können. Seine Angehörigen gaben, als sie das Begräbnis bestellten, ihrer Empörung über die Härte der Behandlung des alten Mannes Ausdruck.

Als Seelsorger kann ich in dieser Empörung nur anerkennen den Schrei nach Gerechtigkeit und halte es für meine Pflicht, den Fall namentlich deshalb zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, weil ein Arzt es fertig brachte, bei einem 79jährigen Arbeiter, bei dem er Erschütterungen

der nervösen Zentralorgane feststellte, nur eine 25prozentige Erwerbsunfähigkeit festzustellen, die eine Rente veranlaßte etwa von der Hälfte dessen, was die Stadt Berlin in solchem Falle als Armenunterstützung zahlen würde. Gebhardt, Berlin.

Nachrichten.

Königreich Sachsen. Die VIII. ordentliche Landessynode wird zum 1. Oktober einberufen werden.

Württemberg. Am 9. Mai tagte die 15. Mitgliederversammlung unseres Pfarrvereins an gewohnter Stätte in Stuttgart, um als über den Hauptgegenstand der diesjährigen Tagung, über die Frage zu beraten und zu beschließen: „Warum und in welchem Sinne bekennen wir uns zur Konfessionsschule?“ Referent war Pfarrer Dr. Fauser in Schückingen, die Resolution hatte wie immer Stadtpfarrer Lic. Haller-Ludwigsburg, der Herausgeber des „Kirchl. Anzeigers für Württemberg“, mitgebracht. Dieselbe, deren Inhalt nicht anders zu erwarten war, als wie er ist, wurde wie gleichfalls nicht anders zu erwarten war, mit großer Majorität, also immerhin nicht ganz einstimmig, angenommen. So sprach sich denn unser Pfarrverein für die konfessionelle Staatsschule aus, als welche „dem Unterricht und Erziehungszweck der Schule, dem friedlichen Nebeneinander und Wettbewerb der Konfessionen, der religiös-sittlichen Grundlage der Volksbildung und den Forderungen der modernen Gewissensfreiheit am besten gerecht wird“. Der Pfarrverein hat sich also auf die bestehende Ordnung festgelegt, ganz wie es die katholische Kirche und das Zentrum auch zu halten und zu tun pflegen; gerade diese Zeremonie aber dürfte es zweifelhaft erscheinen lassen, ob man sich dabei auf „Forderungen moderner Gewissensfreiheit“ berufen kann. Zu was denn auf diese Weise eine alte, aus moderner Gewissensfreiheit nicht hervorgegangene Ordnung rechtfertigen, welche eben doch den Kirchen als Kirchen diente und dient und daher in ihrem Interesse lag und liegt? Damit soll die Konfessionsschule als solche nicht getadelt, sondern nur ihrer Verflechtung mit moderner Gewissensfreiheit entgegengetreten werden. Da endlich die Resolution von konfessioneller Staatsschule spricht, liegt eine gewisse Inkonsequenz darin, daß die württembergische Regierung unter Zustimmung sicherlich auch des Pfarrvereins bisher der katholischen Kirche die Einführung von Männerorden versagt hat, daß also katholische Jünglinge in ihrem Heimatland nicht als Mönche gemäß den Grundsätzen ihrer Konfession leben und weilen können. — In unserem Staatsministerium hat insofern auch eine für die Kirche bedeutsame Änderung stattgefunden, als der bisherige Kultminister Dr. v. Weizsäcker, Sohn des bekannten Tübinger Theologen, zum Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten und an seiner Stelle der Staatsrat v. Fleischhauer zum Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens ernannt wurde. In kirchen- und schulpolitischer Hinsicht ist der neue Kultminister bisher noch nicht hervorgetreten, da seine frühere amtliche Tätigkeit anderen Dingen zugewandt war. — Endlich ist zu berichten, daß als ein unabhängig von der Behörde veranstaltetes Privatunternehmen, der „Entwurf eines (neuen) Gesangbuchs für die evangelische Kirche in Württemberg“ erschienen und hierüber allerlei zu hören und zu lesen ist.

Der wissenschaftl. Predigerverein in Baden verhandelte am 27. Juni d. J. folgende von Lic. Kühner aufgestellte Thesen über: Die Kunst und die evangelische Gemeinde.

1) Der Kunstzug unseres gegenwärtigen Geschlechts ist mehr als eine willkürliche Spielerei. Er ist symptomatisch einerseits für die energische Reaktion gegen die bisherige, rein nach außen gehende praktische Machtentfaltung in unserem nationalen und wirtschaftlichen Leben und andererseits für das Suchen nach Vertiefung der Bildung und nach neuen, reine Freude und Befriedigung erweckenden Werten, die sich u. a. besonders in der deutschen Vergangenheit und im ländlichen Leben im Gegensatz zum modernen Großstadtleben bergen.

2) Der Zusammenhang von Kunst und Religion (bezw. Kirche), ist empirisch gegeben und geschichtlich begründet; er ist allerdings heute loser als in manchen früheren Perioden der Geschichte, aber doch auch heute verständnis- und liebevoller Pflege wert und bedürftig. Zwar wird weder die Kunst im weitesten Sinn noch die spezifisch religiöse Kunst die Religion und Sittlichkeit ersetzen und verdrängen können, aber Kunst und Religion werden, wie sie gemeinsame Interessen haben (Kultur, Heimat, Soziales), sich auch gegenseitig befruchten und ergänzen. Insbesondere kann die Kunst als „freie Adelige“ der Religion dienen:

a. vorbereitend (äußere und innere Kultur des Menschen schaffend),
b. ergänzend und helfend (Ausdruck für Unaussprechliches in der Welt religiöser Empfindungen),
c. offenbarend und hineinleuchtend in die Welt der Ideale.

3) Die Kunst ist berufen, an der Seite der Religion mitzuwirken auf allen der evangelischen Gemeinde irgendwie bedeutsamen Gebieten, insbesondere im Kultusraum, in Schule und Haus.

1. Im Bau, in der Ausstattung und Einrichtung der Gotteshäuser und Friedhöfe ist der künstlerischen Arbeit je nach lokalen, geschichtlichen, landschaftlichen und religiösen Voraussetzungen weitester Spielraum zu lassen, doch muß alles dem protestantischen Wesen und Bedürfnis der Gemeinde entsprechen. (Protestantisch empfindende Architekten!) Kampf gegen alle mechanische Imitation und katholisierende Neigung!

2. In Schule und Haus ist die religiöse Kunstpädagogik zu treiben. (Ausschmückung, Wandbilder und Handbilder, Katechese über Kunstwerke, Bilderbibeln, Bilderbücher, Konfirmandenblätter, Jugendliteratur, Lied und Musik.)

4) Die Pflege echter Kunst in der evangelischen Gemeinde ist zwar vielfach durch mangelndes Verständnis kirchlicher Kreise erschwert aber auch gehemmt durch finanzielle Hindernisse, aber dennoch nicht unmöglich. Einerseits kann echte Kunst bei der vollendeten Reproduktionstechnik auch mit bescheidenen Mitteln zugänglich gemacht werden, andererseits müssen Kunstfreunde in der Gemeinde und kirchliche Fonds zur Mithülfe herangezogen werden.

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Das Apostolikum. In Nummer 25 berichteten wir über Verhandlungen der Synode Wiesbaden über das Bekenntnis. Heute geht uns Nummer 282 des „Mannheimer Gen.-Anz.“ zu mit einem Bericht über die vereinigte evangelische Diözesansynode Heidelberg-Mannheim. Geheimrat Professor Dr. jur. Schröder-Heidelberg regte eine Aussprache über den fakultativen Gebrauch des Apostolikums bei Konfirmation und Taufe an. Die Behandlung dieser Frage wurde zum Hauptgegenstand der nächsten Diözesansynode gemacht. Ein Widerspruch gegen den fakultativen Gebrauch wurde im Prinzip nicht erhoben. — Auch die badische Mittelpartei hat bei ihrer letzten Versammlung das Apostolikum behandelt und folgenden bedeutsamen Beschluß gefaßt: „Wir alle erkennen in der vorliegenden Frage einen vielfachen Gewissensnotstand derjenigen Geistlichen und Gemeinden an, die außer stande sind, das Apostolikum als ihr Bekenntnis sich anzueignen und wünschen, daß demselben abgeholfen werde in einer Weise, die den Gemeinden, die das Apostolikum bekennen wollen, ihr Recht wahrt, es zu hören. Wir bitten unsere Behörden und Synoden, eine Lösung zu suchen, die beiden gerecht wird.“ Also auch in Kreisen, in denen orthodoxe Elemente reichlich vertreten sind, beginnt das Verständnis für die kirchliche Lage und für eine protestantische Kirche. Wir mußten an das Wort eines Schweizer Pfarrers denken, der uns sagte: „Der fakultative Gebrauch des Apostolikums, von den Reformern gefordert, von den Orthodoxen heftig bekämpft, ist schließlich von beiden als würdig und gut anerkannt worden.“

Greifswald hat in der Diskussion über die Berufungspraxis des preußischen Kultusministeriums eine Rolle gespielt, als die Stätte, von der aus man am schnellsten und sichersten in Preußen eine ordentliche Professur erlangen könne. Alle Versuche, die Statistik des Herausgebers der „Chronik“, Lic. Schiele, zu widerlegen, sind gescheitert, der Nachweis, daß seit dem Abgang von Goßler unter den Kultusministern v. Zedlitz und Studt die positive Richtung der Dozenten eine Beförderungschance bedeutete, ist von Schiele in der „Deutschen Literaturzeitung“ definitiv geführt. Nun wird auch in den halbamtlichen „Berl. Pol. Nachr.“ die Tatsache zugestanden, als Grund der notwendige Ausgleich der Richtungen, von denen die historisch-kritische, unter v. Goßler bevorzugt gewesen sei, angegeben. Auch die Strafprofessur in Bonn wird verteidigt und dabei folgender Grundsatz für die Berufungen aufgestellt: Aber auch diese Maßnahme bezweckt, wie bereits hervorgehoben ist, keineswegs die historisch-kritische Richtung zu gunsten der positiven in den evangelisch-theologischen Fakultäten zurückzudrängen, sondern lediglich den Ausschluß der positiven Richtung von manchen Universitäten zu verhüten und beiden Richtungen den gleichen freien Raum zur Entwicklung zu erhalten. — Wenn auch dieser Grund für das Verhalten des preußischen Kultusministeriums ein wenig spät entdeckt worden ist, und kaum vor seiner Entdeckung, also bisher überhaupt nicht maßgebend war — der Herr Geheimrat Eltster kannte ihn jedenfalls zur Zeit seiner Reden im Abgeordnetenhause noch nicht —, wenn diese Maximen für die Besetzung von Professuren auch weniger den Idealen der Akademie als der Bureaukratie entsprechen —, so mag man sie in unserer Zeit immerhin gelten lassen, — wenn sie Anwendung finden!

Vom Altkatholizismus. Zum altkatholischen Bischof in der Nachfolge Webers ist der Generalvikar und Bistumsverweser, Pfarrer Demmel in Bonn (geb. 1846, altkatholischer Pfarrer seit 1879) gewählt worden.

Evangelische im Auslande. Nach dem „Reich“ waren in Rumänien schon 1570 evangelische Pastoren in Trigoviste und Vilcea, die erste evangelische Gemeinde ist 1753 in Bukarest begründet worden, in Crajova 1839, in Pitesti 1848, in Galatz 1852. Die Zahl der Angehörigen der evangelisch-lutherischen Kirche in Rumänien ist zur Zeit 13 490, davon 8000 in Bukarest, dazu kommen 6700 Calvinisten und 300 Anglikaner.

Österreich. Studentenschaft und Los von Rom-Bewegung. In Steiermark, d. h. in Graz, sind seit 1898 übergetreten 55 Juristen, 42 Mediziner, 14 Philosophen, 64 Techniker, zusammen 175. Dazu kommen 50 Bergakademiker in Loeben und 20—25 die in Heimatsorten übergetreten sind, im ganzen etwa 250. Zumeist gehören die Übergetretenen studentischen Korporationen, vor allem der Burschenschaft an.

Unser Artikel zum Fall Korell (Nr. 28) war gesetzt, da finden wir in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 184 nach dem nationalliberalen „Gießener Anzeiger" folgenden prächtigen Brief eines nationalliberalen Pfarrers aus Hessen D. Schlosser, den wir unseren Lesern bekanntgeben:

Nicht mit leichtem Herzen entschließe ich mich, in dem Fall Korell das Wort zu ergreifen, teils, weil die in Betracht kommenden sittlichen Fragen zu fein und zart sind, teils, weil es die Ehrerbietung vor seiner vorgesetzten Behörde — die unser Oberkonsistorium trotz einzelner Vorkommnisse tatsächlich auch verdient — es mir schwer macht, mich öffentlich mit ihr in Widerspruch zu setzen. Aber ihre wiederholte Behauptung von der „staatserhaltenden" Aufgabe der Kirche und des Pfarramts nötigt mich doch zu einer Richtigstellung. Da scheint mir doch eine Verwechslung vorzuliegen. Gewiß darf man von einem Pfarrer erwarten nicht nur, daß er selbst der Obrigkeit und dem Gesetz gegenüber den schuldigen Gehorsam leistet, sondern daß er auch die Gemeinde dazu anleite. Aber darüber hinaus hat er keine Verpflichtung gegenüber den Ordnungen dieser Welt. Seine Aufgabe ist nicht, die gegenwärtige Staats- und Gesellschaftsform, die gegenwärtige Gestalt des wirtschaftlichen Lebens zu erhalten, sondern allein die, Menschenseelen zu Gott und zur Gerechtigkeit zu führen, ihnen den Weg des Lebens zu ihrem Glück zu weisen, und das alles durch die Verkündigung des Evangeliums, der Frohbotschaft von Jesus Christus. Da das unter allen Staats- und Wirtschaftsformen möglich ist, so hat vom Standpunkt des Reiches Gottes aus der Pfarrer volle Freiheit, wie er sich zu den politischen Parteien stellen zu müssen glaubt. Was insbesondere die sozialdemokratische Partei anlangt, so wird deren Beurteilung sehr verschieden ausfallen, je nachdem man an ihre gegenwärtige Gestalt denkt, oder dahinter die drei Millionen deutscher Arbeiter steht. Es müßte ein schlechter Pfarrer sein, dem nicht das Herz brennte vor Schmerz darüber, daß in diesen Millionen ein bitteres Mißtrauen gegen die Verkündigung des Evangeliums genährt und sie dem Vaterland entfremdet werden, und in dem nicht ein heißer Trieb lebte, sie für beides wieder zu gewinnen. Wenn einer den Drang und die Gabe hat, dafür auch durch politische Betätigung zu wirken, und er tut es aus Liebe zu seinem Volk und ohne Verleugnung der Gerechtigkeit und der Wahrheit, so darf — trotz aller Bedenken, die gegen eine politische Wirksamkeit der Pfarrer im allgemeinen bestehen — niemand es ihm wehren, und keine Behörde darf ihm Vorschriften machen, wo und wie er zu stehen habe. Bei niemand mehr, als bei uns Pfarrern hängt doch aller Erfolg unserer Wirksamkeit ab von dem Vertrauen, daß wir allein aus innerem Drang und um des Gewissens willen, im Gehorsam gegen Gottes Wort und aus lauterer Liebe zu den Menschenseelen, und nicht nach Menschen Geheiß und Vorschrift, reden und tun. Das wollen und dürfen wir uns nicht verkümmern lassen. Und darum kann ich ihre Forderung, wir müßten vor allem „staatserhaltend" tätig sein, nicht ohne Widerspruch hingehen lassen.

In aller Hochachtung

D. Schlosser.

Neue Erscheinungen.

II.

Brandes, Georg, Henrik Ibsen. Mit 15 Vollbildern. 118 Seiten. Kart. 1,25 Mk., geb. 1,50 Mk.

Fauth, Phil., Was wir vom Monde wissen. Mit 65 Abbildungen. 1,50 Mk.

Kaftan, Prof. D., Jesus und Paulus. 0,80 Mk.

Köhler, Prof. Dr., Alfred Hegler. Ein Lebensbild. 0,80 Mk.

Löhr, Prof., Alttest. Religionsgeschichte. 147 Seiten. 0,80 Mk.

Ostwald, Hans, Landstreicher. Mit 10 Vollbildern. 66 Seiten. Kart. 1,25 Mk., geb. 1,50 Mk.

Troeltsch, Prof., Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. 66 Seiten. 1,20 Mk.

Verhandlungen, Die, des 17. Evang.-sozialen Kongresses zu Jena. 2,— Mk.

Voigt, Prof. Dr., Die sozialen Utopien. 2,— Mk.

Wrede, Prof., Das literar. Rätsel des Hebräerbriefes. 2,— Mk.

Zu beziehen durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben erscheint:

Die Politik.

Von **Alexander Ular.**

7 Bogen. Kart. ℳ 1.50, gebd ℳ 2,—.

Ular zieht die großen Linien, die aller Politik zu grunde liegen; er stellt die Herrschaft des religiösen Motivs der des wirtschaftlichen gegenüber und legt den Konflikt und seine Ausgleichungen dar. In farbenreichen, fesselnd erzählten Beispielen skizziert er das Walten dieser zwei Urtriebe in der Weltgeschichte.

Zu beziehen durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Soeben erscheint:

Das Proletariat

von **Werner Sombart**

Professor der Staatswissenschaften.

7 Bogen. Kart. ℳ 1.50, gebd. ℳ 2.—.

Sombart schildert das Seelenleben des modernen Proletariers. Er zeigt, was dieser an Kraft des Heimatsgefühls, an Innigkeit der Familiengemeinschaft, an Sicherheit und Bodenständigkeit des Daseins eingebüßt hat, und vergleicht damit, was er an Verstandesausbildung, an Solidaritätsbewußtsein, an kritischer Fähigkeit gewonnen hat. Er schreibt die erschütternde Tragödie der Arbeiterseele.

Zu beziehen durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin,
Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben erscheint:

Die Religion

von

Georg Simmel.

7 Bogen. Brosch. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.—.

Die Religion ist nach Simmel keine starre, für sich bestehende, dem übrigen Leben ferne Macht, sondern sie ist ein Grundgefühl, das in den mannigfachsten Verhältnissen der einzelnen Menschen zu einander sich kundgeben kann. Diese These wird in tiefgreifender Analyse an den einzelnen Problemen durchgeführt.

Zu beziehen durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin,
Hohenfriedbergstraße 15.

Carl Schünemann, Verlag, Bremen.

Altherr, Pfarrer **Alfred,** Die Lehre vom Sohne Gottes für das Volk dargestellt. Mk. 1.—.

Emde, Pastor **R.,** Der Religionsunterricht in der Volksschule. Mk. —.30.

Hartwich, Pastor **O.,** Die mystische Seite des religiösen Lebens. Mk. —.50.

— Zur Lehrfreiheit auf protestantischen Kanzeln. Mk. —.50

Hollenberg, Superintendent **W.,** Die Religion Jesu Christi. Mk. —.60.

Kulemann, Landgerichtsrat a. D. **W.,** Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit. Mk. —.50.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Carl Schünemann, Verlag, Bremen.

Probe-Nummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.

Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Bei direkter Zusendung 40 Pfg. extra.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.